

Hanna SCHÄFER, Jean Aubrion *l'escripvain*. Lebensweg, historiographisches Schaffen und posthume Rezeption eines Metzger Bürgers im Spätmittelalter (Trierer Historische Forschungen, 78), Trier: Verlag für Geschichte und Kultur 2023; 480 S.; ISBN 978-3-945768-37-2; 39,90 €.

Den Ausgangspunkt der hier zu besprechenden Trierer Dissertation, deren Verfasserin als exzellente Kennerin der Metzger Chronistik und von Jean Aubrions ‚Journal‘ ausgewiesen ist, bildet eine im spätmittelalterlichen Metzger Kontext singuläre Konstellation aus breiter Bezeugung Aubrions in den Quellen, einer schon zeitgenössischen Wertschätzung seiner für den Zeitraum 1465 bis ca. 1490 auf Augenzeugenschaft beruhenden historiographischen Tätigkeit, umfangreicher autographischer Überlieferung in der Handschrift Wien ÖNB 3378, deren minutiöse Analyse entsprechend großen Raum einnimmt, sowie verschiedenen Ansätzen der Fortschreibung von Aubrions Œuvre im 16. Jahrhundert. Daraus ergibt sich eine thematische Trias Autor – Werk – Rezeption, an der sich die Gliederung der Arbeit weitgehend orientiert. In Abgrenzung von positivistisch orientierten Ansätzen, die Aubrions Werk in der Vergangenheit oft auf einen „Steinbruch für Fakten“ (S. 28) reduziert haben, geht es der Verfasserin um die Herausarbeitung der Arbeitsweise des Metzger *escripvain*, als deren Spezifik die Prinzipien des „zeitnahen sowie des unvollständigen Notierens“ (S. 143) identifiziert werden. Aubrions Perspektive bewegt sich zwischen den Interessen der merkantil orientierten bürgerlichen Oberschicht und denen des Metzger Patriziats, wie die Verfasserin am Beispiel von drei exemplarischen Themenschwerpunkten (Angelegenheiten der Sept de la Guerre und der Gemeindeschöffen; Reflexe von Aubrions Tätigkeit als Verwaltungsbeamter und sein Umfang mit städtischem Verwaltungsschriftgut; Wetter- und Umweltbeobachtungen) zeigen kann; seine eigene Person tritt dabei nur in den Fokus, wenn der *escripvain* an Metzger Gesandtschaftsreisen teilnimmt.

Unter Berücksichtigung dieses selektiven Zugriffs sieht die Verfasserin den ‚Journal‘ eher als „Wissensspeicher“ (S. 240) denn als klassische Chronik konzipiert und ausgeführt, was sich für Aufzeichnungen bis 1470 auch durch den minutiös an der Wiener Handschrift ermittelten paläographischen Befund stützen lässt; die Bezeichnung *cronique* stammt von Jean Praillon, dessen Kopie der Wiener Handschrift (London, BL Ms. Harley 4400) von der Forschung bislang völlig ignoriert wurde, obwohl diese sowohl Auszüge aus dem ‚Journal‘ als auch aus der ‚Chronique du curé de Saint-Eucaire‘ enthält und aller Wahrscheinlichkeit nach direkt aus Aubrions Autograph kopiert wurde. Auch für andere Rezeptionszeugnisse des 16. Jahrhunderts kommt die Studie dank ihrer kleinteiligen Auseinandersetzung mit der Materialität der Überlieferung zu teils spektakulären Neubewertungen: So weist sie Jean Aubrions Vetter Pierre als Schreiber der ‚Journal‘-Kopie Paris, Bibliothèque Sainte-Geneviève Ms. 2001, nach und kann wahrscheinlich machen, dass es sich bei der Kopenhagener Handschrift der Chronik des Jacomin Husson (KB Ms. Thott 569

folio) um ein Autograph handelt. Auch die aufgrund entsprechender Selbstaussagen bereits bekannte Benutzung des ‚Journal‘ durch Philippe de Vigneulles kann die Verfasserin für die Wiener Handschrift paläographisch nachweisen, gelingt es ihr doch, zahlreiche Ergänzungen und Marginalien dessen Hand zuzuordnen.

Im Ganzen liefert die Arbeit den Nachweis, dass ein innovativer methodischer Ansatz – der (wohlgemerkt erfolgreiche) Versuch, die Produktion und Rezeption von Aubrions ‚Journal‘ zugrundeliegenden Interessen zu rekonstruieren – quasi en passant auch Erkenntnisfortschritte in eher positivistisch geprägten Forschungsfeldern hervorbringen kann. Neben den erwähnten paläographischen Befunden gilt dies etwa auch für die Rekonstruktion von Aubrions Lebensweg: So hat die Verfasserin in den Beständen des Metzger Stadtarchivs zahlreiche Quellenzeugnisse zu dessen Biographie ermittelt bzw. neu bewertet. Besonders eindrücklich ist etwa der in einem Gerichtsprotokoll von 1488 dokumentierte Rechtsstreit zwischen dem Ehepaar Aubrion und Jean l’Orfèvre und dessen Frau um die Nutzung einer hölzernen Sitzbank (S. 105f.).

Die Benutzung der materialreichen Studie wird durch einen umfangreichen Anhang erleichtert, der neben den üblichen Verzeichnissen und Registern auch Übersichtsdarstellungen zu sozialgeschichtlichen und paläographischen Details enthält. Erfreulich, aber nach wie vor unüblich ist nicht zuletzt die Tatsache, dass die Verfasserin umfangreichere französische Quellenzitate in den Anmerkungen ins Deutsche übersetzt und auf diesem Wege hinsichtlich der Interpretation der jeweiligen Passagen Transparenz herstellt.

Nikolaus Ruge (Trier)

Cornelius Loos, *De vera et falsa magia* (1592). Editio princeps (lateinisch-deutsch). Mit einer Einleitung von Rita VOLTMER. Nach Vorarbeiten von Othon SCHOLER aus dem Nachlass herausgegeben von Luc DEITZ, Gunther FRANZ und Rita VOLTMER (Trierer Hexenprozesse · Quellen und Darstellungen, 10), Trier: Paulinus Verlag, Edition Spee Verlag, 2024; 622 S.; ISBN 978-387760-132-7; 75 €.

Das Herzstück des 10. Bands der Buchreihe „Trierer Hexenprozesse. Quellen und Darstellungen“ bildet die zweisprachige Ausgabe von Cornelius Loos’ Schrift *De vera et falsa magia* / *Von der wahren und der falschen Magie* (S. 211-517). Sie wurde von dem Luxemburger Altphilologen und Hexenforscher Othon Scholer (1929-2015)¹ mitsamt einem hervorzuhebenden Anmerkungskatalog (S. 519-594) erstellt. Diese Quellenedition und -übersetzung basiert auf einem Manuskript der Wissenschaftlichen Bibliothek der Stadt Trier (Hs. 1900/1479 8°). Die „Autopsie“ dieser Handschrift wurde von Luc Deitz, dem Leiter der *Réserve précieuse* der Luxemburger Nationalbibliothek, in Zusammenarbeit mit Thomas Falmagne akribisch durchgeführt und hier einleitend präsentiert (S. 203-206).

1 DEITZ, Luc, Othon Scholer (1929-2015): Zur Würdigung eines großen Pädagogen, Wissenschaftlers und Humanisten, in: *nos cahiers* 2 (2015), S. 51-61.

Die handschriftliche Abschrift wurde Ende des 16. Jh. – am Siedepunkt der Trierer Hexenprozesse – erstellt, aber geheim gehalten. Erst 1886 wurde sie von einem amerikanischen Historiker, George Lincoln Burr, entdeckt. Seine Doktorandin Mabel Elisabeth Hodder reichte 1911 ihre Dissertation zu Cornelius Loos und dessen Widersacher, dem Trierer Weihbischof Peter Binsfeld, an der Cornell University ein. Dieser faszinierenden Rezeptionsgeschichte geht Rita Voltmer in ihrer Einleitung (S. 11-171) nach. Ihre überaus lesenswerte Studie bettet Loos' Streitschrift zudem in den Kontext der Trierer Hexenprozesswelle der 1580-90er Jahre ein, arbeitet die theologischen und juristischen Streitpunkte heraus und bietet eine detaillierte Biographie des aus Gouda geflüchteten, katholischen Kontroverstheologen Cornelius Loos. Der sich über Jahrhunderte spannende Forschungsstand wird dabei mitaufgefächert, um Loos' Netzwerke von humanistischen Gelehrten und kirchlichen Amtsträgern zu rekonstruieren.

Auch wenn die Quellenedition den eigentlichen Scoop dieses Bandes bildet, so erlaubt es Voltmers Einleitung die Tragweite von Loos Streitschrift im Kontext der Religionskriege zu ermessen, denn Loos war nicht nur ein gelehrter Humanist, sondern auch ein militanter Gegner der Calvinisten und Lutheraner, der zum Glaubenskrieg aufrief (S. 34). Die Hexenprozesse sah er als Machwerk des Teufels an, der durch Verbreitung von Aberglauben gutgläubige Katholiken gegeneinander aufzubringen suche und zudem damit vom notwendigen Kampf gegen die Ketzer ablenken wolle. Er stellt dabei als erster katholischer Theologe die materielle Realität der Eingriffe des Teufels radikal in Frage (S. 136) und prangert die Stupidität und Absurdität der Hexenprozesse an, die auf unter Folter erzwungenen Geständnissen und Denunziationen beruhten.

Sprachlich gesehen, ist Loos' *disputatio* ein Meisterwerk, das von Othon Scholer als *Editio princeps* modernen Lesegewohnheiten angepasst wurde. Luc Deitz erklärt in seinen „Anmerkungen zu den Editionsprinzipien“ (S. 207-210), das vorrangige Ziel sei, das Studium dieses sehr raren Schriftstücks erstmalig einer breiteren Leserschaft zu erlauben. Sehr hilfreich ist dabei, dass Loos' Referenzen von den Herausgebern aufgeschlüsselt wurden. Lange Zeit waren Loos' Thesen nur durch seinen erzwungenen Widerruf bekannt, den Martin Delrio 1600 triumphierend veröffentlichte. Umso spannender ist es, Loos' Versuch „Licht in die Köpfe träger Geister“ zu bringen (S. 391) hier im Original und in deutscher Übersetzung nachzulesen.

Cornelius' Loos Kritik an den Hexenprozessen stellte auf Basis von theologischen Argumenten (v.a. dem mittelalterlichen Kanon *Episcopi*) und juristischen Begründungen (der *Constitutio Criminalis Carolina*) die Legitimität der damaligen Rechtssprechung in Frage. Er wurde der Rebellion und Majestätsbeleidigung angeklagt sowie – eine übliche Strategie der Diskreditierung – der Ketzerei. Das genaue Urteil ist nicht erhalten, aber Loos verliess Trier und ging nach Brüssel, wo er weiterhin seine Ansichten in Predigten verbreitete. So warnten Binsfeld (in der 1596er Ausgabe dessen Hexentraktats²) und Delrio eindringlich vor diesem *patronus sagarum* (Hexenanwalt) und verhalfen ihm paradoxerweise zu mehr Strahlkraft.

2 Zwei Exemplare dieser Ausgabe befinden sich in der Bibliothek des Grand Séminaire (Luxembourg School of Religion & Society), die Othon Scholer bereits 1995 besprochen hatte. Siehe SCHOLER, Othon, Un monstre au château de Mansfeld. Science et superstition, in: Hémecht 47/1 (1995), S. 43-105, hier S. 78-79.

Mit Luxemburg haben die Trierer Hexenprozesse mehrfach zu tun. Davon abgesehen, dass viele Pfarreien des Herzogtums dem Erzbistum Trier unterstanden, wurden die sogenannten Trierer Prozesse nicht nur von den Gerichten der Stadt Trier und des Kurfürsten intendiert, sondern auch von jenem der Reichsabtei Sankt-Maximin, deren Abt den Luxemburger Landständen angehörte. Der „Chefideologe“ Peter Binsfeld SJ war zudem im „Luxemburgischen“ geboren (seine Familie stammte aus Binsfeld bei Bitburg), während der aus Holland stammende Abt von Echternach, Anton Hovaeus OSB, die berühmte Kritik der Hexenprozesse Johannes Wiers, *De praestigiis daemonum* (1583), mit seiner Approbation versah. Das zeigt, dass die Grenzen zwischen den spanischen Niederlanden, den nördlichen Niederlanden (aus denen Loos geflohen war) und Kurtrier sich in mehrfacher Hinsicht überlappten und Menschen durch ihre Netzwerke und Schriften in intensivem Austausch standen.

Der vorliegende Band umfasst zudem, etwas versteckt (S. 141-143), ein Verzeichnis von Loos insgesamt 13 Publikationen und seinen Beiträgen zu einem Bestseller, nämlich den Komödien seines Freundes Cornelius Schoon. 25 Abbildungen der Titelseiten der wichtigsten genannten Publikationen mit Angaben zu erhaltenen Druckauflagen und Digitalisaten finden sich in der Mitte des Bandes, der von einem äußerst hilfreichen, mit biographischen Angaben angereicherten Personenregister abgerundet wird. Eine wissenschaftliche Lücke Loos betreffend wurde somit geschlossen und die *towering figure*, die Othon Scholer für die frühneuzeitliche Philologie und historische Forschung darstellt, gebührend gewürdigt.

Sonja Kmec

Nikolaus HEIN, 1792. Goethe in Luxemburg. Aktualisierte und erweiterte Ausgabe von Joseph GROBEN, 4. Auflage, Luxemburg 2023; 336 S.; ISBN 978-2-87978-254-6; 49 €.

Eine 60 Jahre alte Darstellung zu Goethes Reisen durch Luxemburg heute in vierter Auflage neu herausgeben - lohnt sich das? Nimmt man das Buch in luxuriöser Qualität und schönem Großformat zur Hand, freut man sich darüber. Das Bildmaterial wurde erweitert und besticht in seiner reichen Auswahl sowie durch den präzisen, leuchtenden Druck. Zudem kontextualisieren Nachträge und in einem Anhang Texte von Schriftstellern die Geschehnisse und ihre Zeit. Goethe begleitete 1792 einen Feldzug der preußisch-österreichischen Allianz gegen das revolutionäre Frankreich. 1822 veröffentlichte er unter dem Titel „Campagne in Frankreich“ autobiographisch diese Reise- und Kriegserinnerungen. Er war auf dem Weg nach Frankreich zweimal durch Kur-Trier und das Herzogtum Luxemburg gekommen, mit Aufhalten in Trier, dem damals luxemburgischen Igel, Grevenmacher, der Stadt Luxemburg, Mertert und dem damals luxemburgischen Arlon.

Nikolaus Heins Darstellung dieser Erlebnisse ist gehaltvoll. Sie heißt schlicht „1792. Goethe in Luxemburg“. In erster Auflage erschien sie schon 1925, dann 1940 und überarbeitet 1961. Heins Text liest sich sehr lebendig, ebenso die von Joseph Groben angenehm klar und spannend geschriebenen Teile. Sie geben allgemeine

geschichtsbezogene Hintergrundinformationen, erörtern lokalhistorische Details und liefern Zeitbilder durch Zitate Goethes und seiner Zeitgenossen. So schildert Hein zum Beispiel durch die Wertung von Zeitzeugen die in Pellingen gemusterte französische „Prinzenarmee“ aus vielen Adligen, die gegen die Revolutionstruppen in Frankreich ziehen wollten. Man beschimpfte sie als „Wichtigtuer und Schmarotzer“, tadelte das „leichtsinnigfrivole Leben der Emigranten und ihre schamlose Dreistigkeit in Liebesverlockungen“ und bemerkte, sie taugten eher „für das Parkett der Salons als für das Lagerleben“ (S. 28f.). Derartige Quellen sind auch heute noch unterhaltsam.

Doch ist Heins Verarbeitung aus wissenschaftlicher Sicht zu präzisieren und selbstverständlich zu aktualisieren. Bezogen auf die Inhalte des spezifischen Themas „Goethe in Luxemburg“ leisten dies die Nachträge der Neuauflage. Sie beschreiben – so wie es schon Hein anstrebte – historische Kontexte für ein größeres Publikum und verzichten ebenso wie dieser oft auf Belege, die in einer streng wissenschaftlichen Publikation geboten wären. Sie ergänzen aber sachbezogene Details und geben Verweise auf Forschungsliteratur. Hinweise auf Goethes Kontakte im moselländischen Raum können für die Forschung durchaus weiterführend sein.

Es wäre allerdings an vielen Stellen über Sachfragen hinaus auch stilistisch eine Aktualisierung von Heins Ausführungen empfehlenswert. Zum Beispiel bei ausschweifender Metaphorik ohne konkreten Beleg, wenn es etwa über Goethe in Igel heißt: „Sein Herz ist in Wallung.“ (S. 102); oder mit Blick auf überholte Annahmen wie die eines „Volkscharakters“ (S. 76). Insbesondere ist eine geschichtswissenschaftliche Expertise entscheidend, wenn es um militärgeschichtliche Akzente oder um die Bewertung politischer Zusammenhänge des späten 18. Jahrhunderts geht. Und dieses ungelöste Problem belastet die Neuauflage.

Dass Nikolaus Hein sich 1925 selbst als „Goetheverehrer“ bezeichnet – so im Vorwort der Erstauflage seines Bandes – mag noch angehen. Er frohlockt, durch Goethe „das Heimatliche durch die Erinnerung an die Anwesenheit eines der größten Menschen und Dichter aller Zeiten in einer besonderen Gehobenheit und Verklärung zu sehen“ (S. 10). Solche Formulierungen waren damals noch nicht völlig unüblich. Heute sind derartige Schwärmereien, die auch die Neuauflage an manchen Stellen noch durchziehen, nicht ohne Unbehagen zu lesen. Man weiß, dass der Nimbus Goethes in dessen Rezeptionsgeschichte seit jeher zu Superlativen verleitet hat, meist in ungunstigen Kontexten. Eine Nüchternheit ist deshalb stets zu empfehlen, selbst wenn Begeisterung das Forschungsinteresse beflügelt. Verschiedene bedenkenswerte Einwände der Forschung gegen die Verklärung des Dichters haben Distanz gelehrt; noch viel mehr die düstere Geschichte der Goethe-Rezeption selbst, die von verschiedenen Auswüchsen geprägt ist: wilhelminisch-nationalistischer und nationalsozialistischer Instrumentalisierung sowie der durch DDR-Funktionäre.

Hein maßigte sein Pathos schon in seinem Vorwort 1961. Umso hingebungsvoller erscheint nun das Vorwort zur Neuauflage des Bandes von Joseph Groben aus dem Jahr 2023. Es wäre besser, etwa die mehrfach zitierte Titulierung Heins als „Luxemburgs Goetheaner par excellence“ (S. 7, S. 251, S. 269) oder Hierarchisierungen wie „der bedeutendste Beitrag zur Goethe-Forschung in Luxemburg“ (S. 7) zu unterlassen.

Ebenso darf man zögern, die Kanonade von Valmy als „welthistorischen Umbruch“ (S. 7) zu bezeichnen, selbst wenn Groben hier auf Goethes ähnliche Bewertung Bezug nehmen will und diese Einordnung später selbst modifiziert (S. 59). Insbesondere die Formulierung „Grundsätzlich bleibt der Text Heins unangetastet.“ (S. 7) weckt Zweifel an einem wissenschaftlichen Anspruch der Neuauflage. Jahrzehnte der Forschung dürfen nicht ignoriert werden, soll der Band einen wissenschaftlichen Mehrwert haben. Groben verweist hierzu auf die Nachträge. Aber gerade auch der lange, quellenverarbeitende Text Heins hätte aktualisiert, stilistisch überarbeitet oder zumindest auch mit einem textbegleitenden Kommentar zum aktuellen Stand der Forschung versehen werden sollen.

Die Neuauflage von Heins Studie hinterlässt so einen ambivalenten Eindruck: Die Quellen, die Hein und Groben präsentieren, sind nach wie vor ein Leseerlebnis, eine Zeit- und „Heimat“-Beschreibung, die den Autoren im Sinn lag. Sie kann sowohl zum Vergnügen gelesen werden wie auch für wissenschaftliche Fragestellungen nützlich sein. Das detaillierte Nachempfinden eines Zeitausschnitts im Jahr 1792 ist ein lohnendes Eintauchen in Literatur(geschichte) – und das nicht nur mit Blick auf Goethe: es ist ein polyphoner Nachhall dieser kriegsgeprägten Umbruchszeit. Die luxuriöse Neugestaltung verleiht dem umfangreichen und leserfreundlichen Band einen Wert an sich. Er hätte aber gerade auch deshalb eine konsequente wissenschaftliche Überarbeitung und fachliche Beratung verdient.

Anne Uhrmacher (Trier)

Jean RIES und Jean-Marie MAJERUS, Turbulences – Zesummen an Europa. Magyarország – Luxemburg. 100 éves diplomáciai és konzuli kapcsolata / Hongrie – Luxembourg. 100 ans de relations diplomatiques et consulaires, Niederanven: Imprimerie Ossa, 2024, 112 S.; ISBN 978-99959-0-977-2; 35 €.

Der vorliegende reichbebilderte Band wurde anlässlich des hundertjährigen Jubiläums der Aufnahme direkter diplomatischer Beziehungen zwischen Ungarn und Luxemburg vorgelegt. Bereits der Titel spielt auf die schwierigen Zeitumstände des Jubiläums an – Ukrainekrieg, nationale Sonderwege in der EU und die umstrittene ungarische Ratspräsidentschaft (2023/24), um nur einige zu nennen, sind als „Turbulenzen“ wohl für den Haupttitel Pate gestanden. Der Untertitel „Zesummen an Europa“ ist auf Luxemburgisch gehalten und wirft die Frage auf, ob damit die EU und der europäische Einigungsprozess als ‚gemeinsames‘ Projekt gemeint sind. Das wäre die Sichtweise der Luxemburger Außenpolitik seit den Römischen Verträgen. Dass es andere Vorstellungen von Europas Zukunft (und Geschichte) gibt, beweisen die als Zeitdokumente für einmal lesenswerten ministerialen Grußworte. Einerseits von Péter Szijjártó, seit 2014, und den damit langjährig für Victor Orbans Fidesz im Amt befindlichen Minister für Ungarns Außenpolitik und -handel: „We Hungarians have always been put to the test, after numerous foreign powers have tried to take away our sovereignty and erase our Christian culture“ (S. 8), so die beige stellte englische Übersetzung der ungarischen Grußbotschaft. Andererseits das Vorwort von Xavier Bettel, Vize-Premier und Minister für auswärtige und europäische Angelegenheiten,

Entwicklungszusammenarbeit und Außenhandel des Großherzogtums – der Kontrast könnte nicht größer ausfallen. Auf Französisch führt Bettel eine ‚bilaterale‘ Tradition bis auf Sigismund von Luxemburg zurück, der durch Heirat (mit einer Anjou!) 1387 auch zum König von Ungarn wurde. Bettel erwähnt nicht, dass Sigismund zu diesem Zeitpunkt noch deutscher Kurfürst und Markgraf von Brandenburg war. Auch wenn die „foreign powers“ eher auf die Osmanen und Habsburger, als auf die Luxemburger gemünzt sind, so soll das Beispiel von Sigismund zeigen, wie eng die ungarische Geschichte mit der westeuropäischen verbunden ist. (Ungarische Magnaten pflegten hier übrigens eine sehr flexible Bündnispolitik, gerade mit den muslimischen Eroberern, bekannt als die „Türkenpartei“ gegen Wien.)

Der für Luxemburg und Belgien mit Amtssitz in Brüssel akkreditierte ungarische Botschafter verweist, dieses Mal auf Englisch, insbesondere auf die wirtschaftliche Verbundenheit der beiden Länder – und auf die Aufnahme von Flüchtlingen nach dem Ungarnaufstand 1956, die über Österreich kommend, sich über Europa verteilten (171 blieben in Luxemburg, S. 60).

Das Buch wurde in der Residenz des österreichischen Botschafters in Luxemburg vorgestellt, weil Ungarn nur für kurze Zeit, von 2003 bis 2008, einen Amtssitz im Großherzogtum unterhielt. Dieser fiel den Sparmaßnahmen in Folge der Turbulenzen der Finanzkrise 2007/08 zum Opfer, wie der damalige Botschafter Ungarns bedauernd beteuert (S. 22-25).

Die einleitenden Grußworte werden mit einer Reihe von Zeitzeugenberichten erweitert, wo Ex-Botschafter, CEOs u. a. zu Wort kommen, etwa Charles Krombach von Heinz van Landewyck mit seinem geschichtlichen Abriss zur Gründung der Tabakmanufaktur RONA in Debrecen (S. 26-28). Quasi als Beispiel für eine Diplomatie ‚von unten‘, wird die Initiative des damaligen Bürgermeisters von Heffingen, die Vereinigung „Amis de Csókakő“ zu gründen, dokumentiert, womit eine ebenfalls kleine Kommune in Ungarn zur Partnergemeinde wurde (S. 31-32).

Danach unterteilt sich der Band in neun chronologisch geordnete historische Abschnitte, die in erster Linie von Jean-Marie Majerus, vormaliger Mitarbeiter an der Luxemburger Nationalbibliothek (BnL) bzw. beim Robert-Schuman-Zentrum Luxemburg, und der wissenschaftlichen Mitarbeiterin an der BnL, Stéphanie Kovacs, verfasst wurden. Diese Gliederung orientiert sich an gängigen politischen Zäsuren. Themen sind die diplomatischen Beziehungen, Wirtschaft, Kultur und das gemeinsame Kulturerbe in Ungarn und Luxemburg. Das Schlusswort darf der Mitherausgeber und Honorarkonsul Ungarns, der Unternehmer Jean Ries setzen.

Insgesamt bietet die Publikation eine gute erste Einführung ins Thema. Wer sich in diese bilateralen Beziehungen (und ihrer Vielfalt) vertiefen möchte, wird für diese Vorarbeit sicher dankbar sein, zumal damit eine erste quellengestützte Arbeit vorliegt. Leider werden die Quellen aber nur summarisch als Orte, etwa das Luxemburger Nationalarchiv, im Anhang gelistet, nicht aber die einzelnen Fonds oder Inventare zugeordnet bzw. an entsprechender Textstelle als Beleg zitiert – das ist auf verlegerische Gründe zurückzuführen.

Der erste Teil des Geschichtsabrisses widmet sich den luxo-magyarischen Beziehungen vor 1924, worin die (Wieder-)Besiedelung des Banats durch Luxemburger der Zeit Maria-Therlesias hervorgehoben wird und wo das Gros der Neuankömmlinge aus dem damaligen Herzogtum stammte. Kapitel 2 und 3 skizzieren die Umstände der Aufnahme bilateraler Beziehungen nach dem für Ungarn bis heute als nationale Katastrophe wahrgenommenen Pariser Siegfrieden von Trianon als fatales Ende des Ersten Weltkrieges, der das Kronland und sein ungarisch sprechendes Siedlungsgebiet zerteilte (das selbst, das sei hier angemerkt, Ergebnis einer Magyarisierungspolitik seit Ende des 18. Jahrhunderts war). Erster Generalkonsul Ungarns im Großherzogtum wurde der Jurist und konservative Politiker Auguste Thorn. Die Amtsgeschäfte Ungarns für Luxemburg wurden aber von Brüssel aus geführt. Gemäß den Ressortbereichen bilden der Außenhandel und die wirtschaftlichen Verflechtungen ein Hauptthema in der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg bis in die unmittelbare Nachkriegszeit. Der Ungarnaufstand von 1956 wird hier als eigentlicher Scheidepunkt der Beziehungen gesehen. Im Kapitel 4 steht dann die ARBED mit ihren Beteiligungen in Ungarn (als ein Kernbereich der damaligen osteuropäischen Aktivitäten) im Vordergrund. Die Protestbewegung in Luxemburg gegen den Sowjeteinmarsch und die Niederschlagung des Aufstandes wird im 5. Kapitel behandelt. Der darauffolgende Abschnitt erinnert daran, dass Ungarn und Luxemburg mit ihrem kulturellen Austausch zur Tauwetterperiode im Kalten Krieg beigetragen haben. Der Fall des Eisernen Vorhangs, der ja zuerst symbolisch an der ungarisch-österreichischen Grenze vollzogen wurde, leitete ein neues Kapitel der Außen- und Wirtschaftsbeziehungen ein. Zum ersten Höhepunkt wurde der Besuch von „Großherzog Jean im Land der Magyaren“ 1990 (S. 74). Zu einer treibenden Kraft der bilateralen diplomatischen wie ökonomischen Beziehungen entwickelte sich der neue Konsul für Ungarn in Luxemburg, Jean Ries (S. 75). Wie bereits erwähnt, richtete Ungarn nach seinem EU-Beitritt eine dann aber nur kurzfristige Botschafterresidenz in Luxemburg ein, während Luxemburg Ungarn kontinuierlich von anderen Botschaften aus betreute (meist von der Wiener Vertretung aus, siehe S. 87).

Der vorläufige Tiefpunkt der diplomatischen Beziehungen wird auf S. 86 zusammengefasst, als der damalige Luxemburger Außenminister Jean Asselborn 2016 auf unangemessene Weise Ungarn am Höhepunkt der Flüchtlingskrise (2015/16) kritisierte. Péter Szijjártó belegte Asselborn daraufhin mit einem aus dem Altgriechischen stammenden weitverbreiteten Pejorative: „Idiot“.

Positiv hervorgestrichen werden hingegen kulturelle Austauschmöglichkeiten – Wege, die verbinden sollen, so wie der „Itinéraire Saint-Martin de Tours“, eines populären Heiligen, der im spätantiken Savaria, heute Szombathely in Westungarn, geboren wurde und hier als „Europäer“ dargestellt wird (S. 92-93). Weitere Routen verbinden historische Thermalkurorte; Eisenindustrie und Künstlertourneen und -aufenthalte wie die von Franz Liszt (1811-1886) und dem Maler Mihály von Munkácsy (1844-1900), dem 1996 eine große Ausstellung im Luxemburger Nationalmuseum gewidmet war. Lis(z)t und Munkácsy, geboren als Michael Leo Lieb, sind übrigens gute Beispiele für ‚Adoptivungarn‘, die sich erst im Laufe ihrer Künstlerkarriere, und dann vor allem im Ausland, als Ungarn zu identifizieren begannen.

Der Jubiläumsband möchte freundschaftliche Beziehungen in den Mittelpunkt stellen. Der Band schwankt so insgesamt zwischen Identitätspolitik, hochwillkommener Erstforschung und breitenwirksamer Geschichtsdarstellung. Die eine oder andere Kritik wäre trotzdem angemessen gewesen. Gerade in Sachen Wirtschaftsbeziehungen schlägt ja (vermutlich auch den Luxemburger Geschäftsleuten?) mit der rechtskonservativen Regierung in Budapest der eisige Wind einer Re-Nationalisierung wichtiger Sparten und Auslandsinvestitionen entgegen.

Thomas Kolnberger

Hugo HEUMANN: Erlebtes – Erlittenes. Tagebuch eines deutsch-jüdischen Emigranten. Von Mönchengladbach über Luxemburg nach Theresienstadt, hg. von Germaine GOETZINGER und Marc SCHOENTGEN. Mersch / Luxemburg: Centre National de la Littérature/Comité Auschwitz Luxembourg, 2023, 152 Seiten; ISBN: 978-2-919798-21-6; 20 €.

Das Tagebuch Hugo Heumanns ist ein in vielerlei Hinsicht außergewöhnliches Zeitdokument. Es enthält zahlreiche wichtige Informationen über historische Sachverhalte und Personen, die von den beiden Herausgebern, Germaine Goetzinger und Marc Schoentgen, für diese zweite, erweiterte Ausgabe aufwändig recherchiert und in informativen Fußnoten dokumentiert wurden. Sehr zu begrüßen ist auch, dass begleitend zur zweiten Auflage pädagogische Handreichungen zu *Erlebtes und Erlittenes* erstellt wurden¹.

1939 lebten rund 3.500 Jüdinnen und Juden in Luxemburg, von denen viele nach 1933 aus Deutschland, Österreich oder der Tschechoslowakei geflohen waren. So auch der Autor des Tagebuchs, Hugo Heumann und seine Frau Selma. Damit gehörten sie zu den vielen tausend deutschen Juden, die das Großherzogtum in den 1930 Jahren aufnahm. Mit dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht und der Besetzung des Großherzogtums ändert sich deren Lage schlagartig. Die Anfang September erlassenen antisemitischen Verordnungen, u.a. die Einführung der Nürnberger Rassengesetze, schränkten das Leben der Juden in Luxemburg erheblich ein. Am 10. Mai 1940 wurden 1.500 Juden nach Südfrankreich evakuiert oder konnten dorthin fliehen. Weitere hunderte Juden verließen das Land in der Folge durch Flucht, Ausweisung und Zwangsauswanderung, während viele Alte und Kranke zurückblieben. Im Juli 1941 befahl die Gestapo das leerstehende Kloster Fünfbrunnen als „jüdisches Altersheim“ einzurichten. Im Oktober 1941 wurde ein Auswanderungsstopp verhängt. Zu dieser Zeit lebten in Luxemburg noch bis zu 700 Juden. Darunter auch Hugo und Selma Heumann, die sich vergeblich um ein Affidavit für die USA bemüht hatten. Sie siedelten im Juli 1941 in das „Sammellager“ Fünfbrunnen über und übernahmen dort gemeinsam die Leitung des Heims. Die Hoffnungen des Jüdischen Konsistoriums, die restlichen Juden für die Dauer des Krieges in Fünfbrunnen unterbringen zu können, erfüllten sich nicht: nach einem

1 BASTIAN, Véronique u.a., User Guide, in: Zentrum für politische Bildung. URL: https://zpb.lu/pedagogical_cpt/hugo-heumann/ (Stand: 7.1.2025).

ersten Transport im Oktober 1941 wurden in sechs weiteren Transporten bis 1943 rund 1.000 Juden nach Osten abtransportiert. Von den 3.500 Juden, die 1939 in Luxemburg ansässig waren beziehungsweise sich hier aufhielten, überlebten rund 2.000, meist in der Emigration. Fast 1.500 fielen der Shoah zum Opfer.

Auch die Heumanns müssen am 6. April 1943 die Fahrt nach Theresienstadt antreten. Dort beginnt Hugo Heumann mit seinen Tagebuchaufzeichnungen. Der erste Eintrag ist auf Weihnachten 1943 datiert, der letzte stammt vom 26. August 1945. Das Tagebuch ist an den untergetauchten Sohn Walter gerichtet, den die Eltern seit vier Jahren nicht mehr gesehen haben und von dem sie nicht wissen, ob sie ihn je wiedersehen werden. Das notwendige Papier hat sich Hugo Heumann an seinem Arbeitsplatz im zentralen Verwaltungsbüro des Lagers verschafft, wo er größere Teile schreibt und von wo aus er Blatt für Blatt auf sein Zimmer schafft, sie zu einem Heft zusammennäht und in seinem Bett versteckt. Das Schreiben erfüllt für ihn mehrere Funktionen. Es dient dem imaginären Dialog mit seinem abwesenden Sohn, gibt ihm die Möglichkeit als Augenzeuge das Geschehen für die Nachwelt zu dokumentieren und dient ihm nicht zuletzt als Überlebensstrategie, indem er das Erlebte analysiert und kritisch reflektiert. Die erzählte Zeit erfasst den Zeitraum 1930-1944. In den ersten Passagen schildert Heumann zunächst die Vorkriegszeit in Deutschland mit der Arisierung der jüdischen Betriebe, die Auflösung des Haushalts, die als Glücksfall erlebte Emigration nach Luxemburg, den deutschen Einmarsch in Luxemburg, die Einweisung in das „jüdische Altersheim“ von Fünfbrunnen, bis hin zu den Transporten und der eigenen Deportation nach Theresienstadt.

Die Einträge geben einen anschaulichen Einblick in den Lageralltag in Theresienstadt, die Arbeits- und Wohnbedingungen, die zwischenmenschlichen Beziehungen und die permanente Angst vor der Deportation nach Auschwitz. Zentrales Thema sind die mangelhafte Ernährung und die damit einhergehende schleichende Verschlechterung des gesundheitlichen Zustands der Häftlinge. Der lapidare Titel, *Erlebtes – Erlittenes*, den Hugo Heumann seinen Aufzeichnungen vorangestellt hat, gibt den Ton vor, in dem das Tagebuch abgefasst ist. Im Vordergrund stehen eindeutig die Fakten. Gefühle und Klagen, die emotionalen Befindlichkeiten aber auch politische Aussagen bleiben weitgehend ausgespart. Auffällig ist auch die politische Enthaltensamkeit des Textes. Sie ist durch die Umstände zu erklären, in denen das Tagebuch entstanden ist, denn der Autor musste mit Sanktionen rechnen, sollte es gefunden werden. Insgesamt vermittelt der Text das Bild eines gebildeten, sozialen Menschen mit hohem moralischem Anspruch. Zu den eindringlichsten Passagen des Tagebuchs gehören die selbstkritischen Beobachtungen Heumanns:

Ich kann nichts über Erlebnisse in Theresienstadt berichten, ohne zu erwähnen, dass neben der körperlichen Veränderung auch eine seelische oder charakterliche einhergeht (...), Tatsache ist, dass bei vielen, oder wie ich von Anderen höre, fast bei allen Menschen eine Aenderung des Charakters festzustellen ist (S. 100). Auch bei sich selbst beobachtet Heumann mit Schrecken die Auswirkungen von Deportation und Haft, denn auf Dauer befördert die erlebte Gewalt die emotionale Verrohung der Menschen. Neid, Unehrlichkeit, Geiz und Habgier greifen um sich. Am 5. August 1944 schreibt Heumann: *Es wird höchste Zeit, dass wir bald in andere,*

geregeltere Verhältnisse kommen, damit ich nicht ganz zum schlechten Menschen werde (S. 101). Doch darauf muss Heumann noch ein Jahr warten. Die Befreiung erfolgt zwar am 6. Mai 1945, doch sein Wunsch *wieder nach Luxemburg zurück zu kehren, u. von dort aus weiter zu wandern, sobald wir wieder mit dir vereint u. Nachricht von den Geschwistern haben* (S. 105) wird sich erst im August 1945 erfüllen. Denn zunächst verweigerte man den deutschen Staatsbürgern unter den überlebenden Juden, die aus Luxemburg deportiert worden waren, die Rückreise. Verzweifelt klagt der sonst so besonnene und verhaltene Chronist Heumann: *Ich habe schon immer gesagt, dass es das schlimmste Los auf Erden ist, deutscher Jude zu sein. In Deutschland hat man uns hinaus geschmissen, weil wir Juden sind, u. in die früheren Zufluchtsländer will man uns nicht wieder hinein lassen, weil wir Deutsche sind. Was soll nun aus uns werden?* (S. 107). 1948 beschließen die Heumanns, ihrem Sohn Walter, der ebenfalls glücklicherweise überlebt und Europa bereits 1947 verlassen hat, in die USA zu folgen.

Die vorliegende Edition des Tagebuchs von Hugo Heumann bietet ein umfassendes Bild der Diskriminierung und Deportation der Juden in Luxemburg. Die ausführliche, sehr informative Einleitung und die zusätzlich abgedruckten Texte von Heumann und seiner Frau Selma runden dies noch ab. Mithilfe des Personenregisters am Ende des Buches sind biographische Informationen rasch verfügbar. Dieser ausgezeichnet edierten Publikation über die Umstände und Bedingungen der Deportation der Juden aus Luxemburg sind deshalb viele Leser zu wünschen.

Mechthild Gilzmer (Berlin)

Kathrin MESS, Hier kommst Du nicht mehr raus. Luxemburger Frauen im Zweiten Weltkrieg zwischen Widerstand, Verfolgung und Inhaftierung, [o.O.]: Institut für Geschichte und Soziales a.s.b.l., 2022 [2021]; 304 S.; ISBN 978-2-919784-03-5; 49 €¹.

Am 10. September 1944 endete die deutsche Besatzung Luxemburgs. Begonnen hatte sie am 10. Mai 1940 mit dem Angriff auf den juristisch und militärisch gesehen „dauernd neutralen“ Staat, in dem der politische Widerstand indes nicht lange auf sich warten ließ. Was dessen Frauen und Männer zuallererst einte, waren Patriotismus und Unabhängigkeitswille. Sie bildeten das Fundament für ihre Ausdauer und ihren Mut, sie stärkten und stützten andere Motive: Humanismus, kommunistisches Engagement, christliche Grundhaltung, Sinn für Zivilität, Kampf gegen Antisemitismus. Kathrin Meß ist die erste, die sich umfangreich mit dem Thema des Widerstands luxemburgischer Frauen zur Zeit des NS-Regimes und diesen Komponenten befasst hat. *Hier kommst Du nicht mehr raus* fächert das Thema in den Begriffen Denunziation und Verrat, Verfolgung und Haft im KZ Ravensbrück und weiteren Lagern, Ermordung oder Rückkehr bis hin zur Rezeption in der ganzen Breite auf. Neben dem allgemeinen Anliegen, diesen Teil der europäischen Geschichte bekannt zu machen, ist ein besonderes, den Stoff und dessen ethische

1 Bestellung des Buches beim Herausgeber Institut für Geschichte und Soziales a.s.b.l. (igsl@email.de).

Aspekte für Lehrende und ein nicht-wissenschaftliches, speziell auch in Schule oder Ausbildung befindliches Publikum so aufzubereiten, dass damit weitergearbeitet werden kann. Meß beherrscht dabei die Kunst, sowohl einen umfassenden Überblick zu geben wie anschaulich biographische Details und Verläufe zu rekonstruieren. Ihre Darstellung beruht zu einem guten Teil auf Zeugnisberichten und Interviews, die sie selbst geführt hat. Zitate aus beiden sind zur Untermuerung und Veranschaulichung durchgehend prominent eingeflochten.

Das Buch ist nach der Einleitung in elf Kapitel gegliedert, die dem historischen Verlauf folgen: Alltag, Widerstand, Verhaftung, Wege nach Ravensbrück, Ravensbrück, Wege aus dem Hauptlager Ravensbrück in weitere Lager, Befreiung von Ravensbrück, Rückkehr nach Luxemburg, Kampf um Anerkennung und gesellschaftliche Präsenz nach 1945, Rezeption des Widerstands sind die Kapitelthemen. Mit dem Kapitel zum Alltag steigt Meß gekonnt in die Konfliktlage der luxemburgischen Bevölkerung ein. Sie geriet in den Sog einer bis dahin ungekannten „Politisierung und Kontrolle des Privatlebens“ (S. 35), an der nicht wenige Familien zerbrachen, und musste in einer sich kontinuierlich verschärfenden Sorge vor Aushorchung und Verrat leben, die von harmlosen, im Kern nicht einmal politischen Äußerungen, Körperbewegungen oder Handlungen zu Haft und Verschleppung führen konnten. Spitzel waren in Luxemburg bereits seit 1936 unterwegs, u.a. um sich persönliche Vergünstigungen oder berufliche Aufstiegsmöglichkeiten zu verschaffen (S. 68), und bedrohten jede Widerstandshandlung. Der Widerstand von Frauen umfasste das sehr riskante Verstecken, Unterstützen und Schleusen von Oppositionellen und Deserteuren, die Verteilung von Waffen und gefälschten Pässen oder Aufenthaltsgenehmigungen, Geldbeschaffung, Organisation von Widerstandskampagnen sowie immens wichtige Informationsdienste, darunter das Auskundschaften militärischer Vorgänge in Deutschland (S. 64f.). Hinzu kamen die Herstellung und Verbreitung der monatlich bis 1942 mit insgesamt 15 Ausgaben erscheinenden Zeitung *Die Wahrheit* des kommunistischen Widerstands. Das Resistenz-Netzwerk reichte u.a. bis nach Toulouse und Montpellier.

Paradoxerweise konnten Frauen gerade deshalb sehr gut Widerstand leisten, weil man ihnen politische Beschäftigung weniger zutraute. Viele Frauen setzten den Widerstand in der KZ-Haft mit Protestaktionen und Sabotage fort. Diese Widerstandsgeschichte aus Gender-Perspektive liefert Beobachtungen zum Zusammenhang von Sozialisation, gesellschaftlich zugewiesenen Handlungsräumen, Rückgriff auf vermeintlich typisch männliche und weibliche Handlungsmuster (Meß verweist auf das „weibliche“ Instrument der vorgespielten Naivität im Verhör) und Wirken der Akteurinnen im „toten Winkel“ der sozialen Ordnung, so ambivalent diese Aspekte sind. Frauen waren zudem absichtlich misogynen Perfidie in der Haft ausgesetzt, z.B. sog. gynäkologischen Untersuchungen und Zwangsprostitution. Geschlechtsspezifische Gewalt gegen Frauen beinhaltete auch, sie als Mütter zu quälen: Das eigene Neugeborene zurückzulassen, Kinder in KZ-Haft zu gebären, den Tod der eigenen Kinder zu erleben – auch diese furchtbaren Geschehnisse zählten zum NS-Terror. Angesichts dessen macht die weitgehende Marginalisierung des Einsatzes der Luxemburgerinnen nach 1945 nachdenklich, schließlich hatten sie sich als „gleichberechtigte Mitglieder“ der Widerstandsbewegung gesehen,

wie Meß unter Rückgriff auf Hervé festhält (S. 55). Meß zeigt Ungerechtigkeiten der gesellschaftlichen Strukturen vor und nach 1945 auf, z.B. an Berufsverbote grenzende Regeln (S. 207-208), und geht mit der langwährenden Geringschätzung der Leistungen von Luxemburger Widerstandskämpferinnen hart ins Gericht. Die Rede ist unumwunden von „Ignoranz, Entfremdung und Sprachlosigkeit“ (S. 196) bis in die Gegenwart (S. 226-229).

Im Zuge der Präsentation der einzelnen Etappen des Widerstands und dessen Bekämpfung treten *en filigrane* kulturgeschichtliche Fäden hervor. Briefpost und autobiographische Schriften machen nicht nur Erlebnisse näher erfahrbar, sondern bezeugen auch die individuelle Sprachkraft. Eindrücklich geschildert wird, wie Schüler und Schülerinnen, die im September 1942 gegen die nationalsozialistische Ordnung aus Anlass der Einführung der Wehrpflicht und Zwangsrekrutierung im Rahmen einer ganz Luxemburg erfassenden Verweigerung weiterer Anpassung an NS-Deutschland protestiert hatten und daraufhin in Erziehungslager verschleppt wurden (S. 56/57). Der Zusammenhang von Bildungs- und Widerstandsgeschichte wird darüber hinaus deutlich, wo es um Opposition gegen die nationalsozialistischen Versuche der Beherrschung der öffentlichen Meinung, um Lügen, Falschaussagen und geistige Unterdrückung geht, wie sie sich nicht zuletzt im heimlichen Unterricht von Kindern im KZ Ravensbrück niederschlug, festgehalten von Eliane Jeannin in einer ihrer Zeichnungen (S. 141).

Das Buch integriert in der Tat Zeichnungen von Yvonne Useldinger und Lily Unden aus Luxemburg, Aat Breur-Hibma aus den Niederlanden und Jeannin aus Frankreich nicht als einfache Illustrationen. Bei aller Referentialität – etwa der Abbildung der Scham der Frauen bei „ärztlichen Untersuchungen“ (S. 109) – stellen sie der Menschenverachtung Respekt vor dem Menschen und vor Kultur entgegen. Sie bilden Gegenpole, sie können drastisch sein oder andere Wirklichkeiten zeigen, sie transportieren eine eigene Zivilisiertheit in Inhalt und Form durch Linienführung, Schattierungen, Schraffierungen, Perspektive. Indem sie ihren Teil zur europäischen Kunstgeschichte beitragen, geben sie auch Aufschluss über die Fähigkeit zum eigenen Blick der KZ-Opfer. Eine spezielle Kategorie bilden die Weihnachtskarten von Unden 1944, bebildert die eine mit Tannenzweigen, die andere mit Vergißmeinnicht und der Aufschrift „E schéine Kreschtdäg an e glécklécht Neit jéhrchen“ (S. 117). Was für ein Kontrast zum Tod von Widerstandskämpferinnen auch noch nach der Rückkehr, zu den Ermordungen, zu den Vergasungen im KZ Ravensbrück von Tausenden Frauen, die, wie die dort inhaftierte Widerstandskämpferin Marie Brix schreibt, „nichts mehr leisten“ (S. 142) konnten – eine Verbindung von Arbeitskraft und Menschenleben, die nach wie vor zu denken gibt!

Zur Geschichte des deutschen Nationalsozialismus gehört die Ausdehnung einer bis in alle Schichten des Alltags eindringenden Gewalt ohne Grund und Anlass. Die Frauen, deren Handeln und Biographien Kathrin Meß erforscht und festgehalten hat, besaßen die Klugheit und den Mut, sich aktiv der Zerstörung ihres Landes, ihrer Kultur und dem Leben unter NS-Terror entgegenzustellen. Meß bezieht vorzüglich die Ebenen des individuellen Schicksals, der größeren Strukturen und Ereignisse und

der Meta-Reflexionen aufeinander. Ihre klare politisch-moralische Position und der kritische Geist zeichnen das Buch aus. Neben dem Haupttext sind die kompakten Zusammenfassungen komplexer politischer Vorgänge in eigenen Info-Boxen, das reiche Fotomaterial und der biografische Anhang hervorzuheben.

Mit ihrem Buch zeigt Meß, welchen großen Beitrag die Luxemburger Frauen für ihre Gesellschaft, die vom NS-Regime unterdrückten Menschen und unsere Demokratien geleistet haben – hinter diese Erkenntnis kommt man nun nicht mehr zurück. Die Destruktivität von hypernationalistischen oder anders fundamentalistischen Parteien oder Regimes zu erkennen bleibt ungebrochen wichtig. Auch zu dieser Einsicht trägt *Hier kommst du nicht mehr raus* luzide bei.

Isabella von Treskow (Regensburg)

Paul SCHMIT, « Mon cœur dit oui, mais ma tête dit non. » La Grande-Duchesse Charlotte et le gouvernement luxembourgeois sur le chemin de l'exil en 1940. Luxembourg : Editions Guy Binsfeld, 2024, 463 p. ; ISBN : 978-26919822-14-0 ; 30 €.

Dans un nouvel ouvrage, paru cinq ans après une biographie consacrée à Hugues Le Gallais, le diplomate Paul Schmit signe une monographie consacrée à la décision prise par la souveraine Charlotte et le gouvernement de quitter le Luxembourg le 10 mai 1940 et à leur périple à travers l'Europe qui s'acheva en octobre de la même année avec l'arrivée de la Grande-Duchesse aux Etats-Unis.

L'ouvrage suit les différentes haltes de cette délégation réunie par les événements, qui passe par Paris, où l'effondrement de la III^e République n'est qu'une question de temps, avant de se diriger vers le Sud de la France. S'appuyant sur la bénévolence de compatriotes installés dans l'Hexagone et sur le maigre réseau diplomatique luxembourgeois présent en Europe et aux Etats-Unis et dont l'action va soutenir le pouvoir en exil, le petit groupe d'exilés se dirige vers la péninsule ibérique, neutre dans ce conflit. Après une étape dans l'Espagne franquiste, peu encline à accueillir des réfugiés luxembourgeois, la cheffe d'Etat et son gouvernement rejoignent ensuite le Portugal, destination pour laquelle le truchement d'Aristide de Sousa Mendes, consul général du Portugal à Bordeaux, s'avère décisif. Bravant l'interdiction de Salazar, il leur délivre, en effet, des visas leur permettant de trouver asile à Lisbonne. Le but ultime est de traverser l'Atlantique afin de rejoindre soit l'Amérique du Nord soit la Grande-Bretagne, seul belligérant européen toujours en guerre contre Hitler après la conclusion d'un armistice entre la France et l'Allemagne en juin 1940.

Le choix final quant à la destination de l'exil reste très discuté lors des conseils de gouvernement relatés dans le livre. Trois options s'offrent aux exilés: les Etats-Unis, où le prince Félix et les enfants du couple grand-ducal trouvent refuge dès juillet 1940 ; le Canada, pour sa position géographique proche des Etats-Unis, le coût de la vie moins prohibitif et la possibilité d'y parler français en s'installant dans la province de Québec ; l'Angleterre, Londres s'affirmant comme capitale de l'exil des gouvernants

européens et notamment des représentants des pays voisins du Luxembourg comme les Pays-Bas et la Belgique et devenue le point de chute de la Résistance française. Le gouvernement, afin de peser sur les Alliés, opte finalement pour une structure bicéphale en s'établissant à la fois à Londres, qui devient le siège officiel du gouvernement et voit l'installation des ministres J. Bech, chef de la diplomatie, et P. Krier responsable de la Prévoyance sociale et du Travail, alors que P. Dupong, premier ministre, et V. Bodson, responsable de la Justice, s'établissent à Montréal avec la famille grand-ducale, ce qui leur permet de réaliser plusieurs visites aux Etats-Unis pour plaider la cause du Luxembourg auprès du président F.D. Roosevelt.

Le récit de cette fuite, évoquée à travers les témoignages de membres de cette délégation frappe le lecteur par le manque de préparation et d'organisation de ce voyage ainsi que les concours de circonstances qui permettent aux Luxembourgeois de continuer leur route vers le Sud de l'Europe. Faisant face aux difficultés matérielles dans une Europe s'effondrant sous les attaques allemandes, les enjeux politiques se surajoutent aux événements quotidiens et à la peur face à une menace qui se concrétise de manière extrêmement rapide et brutale. Ces défis sont multiples : aux difficultés matérielles quotidiennes s'ajoute le besoin de continuer à exister politiquement pour incarner, à l'étranger, un pouvoir représentatif et légitime de la population et du territoire luxembourgeois. Il faut donc fuir l'avancée des troupes allemandes tout en gérant l'afflux de ca. 50 000 réfugiés luxembourgeois, dont la gestion est confiée à Antoine Funck. Le gouvernement tente aussi de rester en contact avec les instances politiques laissées sans directive. La désorganisation de l'Etat est complète et une commission administrative, dirigée par A. Wehrer et composée de fonctionnaires, se charge, en concertation avec la Chambre, de pallier la vacance de l'exécutif alors que le pays est placé sous administration militaire allemande.

L'ouvrage met également en lumière les décisions qui taraudent Charlotte et ses ministres à l'occasion des conseils de gouvernement organisés dans les lieux qui accueillent la délégation. Faut-il rentrer au Luxembourg ou rejoindre le rang des Alliés ? Paul Schmit reprend l'interprétation des historiens Emile Krieg et Emile Haag, concernant le dilemme de Charlotte. La phrase de Charlotte mise en exergue dans le titre du livre "Mon cœur dit oui, mais ma tête dit non" fait l'objet d'une exégèse dans le prologue de l'ouvrage et indique le tiraillement de la souveraine en juillet 1940, lorsque la Commission Wehrer demande la démission des ministres exilés et le retour de la souveraine, idée ayant la faveur de Charlotte et P. Dupong mais combattue par J. Bech.

En l'absence d'une véritable stratégie politique et diplomatique, c'est la conjoncture qui décide du sort des exilés dans la mesure où l'arrivée à Luxembourg de Gustav Simon, *Chef der Zivilverwaltung*, le 29 juillet, se traduit dans les semaines qui suivent par la suppression des institutions politiques et l'annexion *de facto* du Luxembourg. Le récit détaillé montre que contrairement à ce que l'on a prétendu après 1945, les leçons de 1914 n'ont pas été retenues. Le 2 août Charlotte affiche la volonté de rentrer au pays, mais le consul américain au Luxembourg refuse de transmettre le message. Nul doute que l'issue de la légitimité du Luxembourg à l'issue du conflit eût été bien différente si la demande avait été acceptée.

Se défendant d'écrire un livre d'histoire, Paul Schmit, juriste de formation, se veut vulgarisateur et livre un ouvrage destiné au grand public, articulé autour d'un plan chronologique, émaillé de citations, de documents photographiques ou infographiques, d'un index des noms et d'un appareil de notes assez fourni ainsi que d'annexes reproduisant une partie du corpus qu'il a exploité. Son propos tient davantage de la description et de la narration que de l'analyse des sources disponibles qui ne sont pas soumises à un questionnement critique au service de la connaissance historique. En s'inscrivant dans une tradition historiographique peu analytique, l'ouvrage rappelle l'existence de mythes de l'histoire contemporaine luxembourgeoise visiblement encore solides, sans y toucher, et soulève un certain nombre de questions décisives sans apporter de réponses satisfaisantes.

Ainsi, comment expliquer le départ des exilés de Luxembourg, outre le fait de sauver physiquement leur vie et d'éviter de devenir des fantoches de l'occupant nazi, et l'impréparation complète alors même que le péril nazi menace depuis des mois sinon des années ? Comment peut-on expliquer les attermoissements et les tergiversations entre le 10 mai et le début du mois d'août et l'absence de décisions claires sur la marche à suivre ? Pourquoi attendre septembre 1942 pour se considérer en état de guerre contre l'Allemagne ?

Se perdant parfois en détails, notamment sur les résidences qui accueillent la délégation luxembourgeoise, en digressions et en circonvolutions sur les liens dynastiques en Europe, en laissant penser que partager des liens du sang impliquerait d'avoir les mêmes intérêts politiques nationaux (la comparaison à cet égard avec Zita n'est historiquement pas des plus pertinentes), P. Schmit fait montre d'une certaine dilection teintée de compassion pour le destin des têtes couronnées. Cédant facilement à l'anecdote, voire parfois à l'historiette, semblant faire fi des acquis de l'historiographie récente (l'évocation de Marie-Adélaïde en est un exemple), le destin de certains souverains lui paraît être le fruit du destin : "l'exil est une épreuve imposée par le ciel" pour reprendre Jean Sévillia qu'il cite.

Matthias Boucebci

Verboten, beschlagnahmt, geraubt. NS-Bibliothekspolitik und -praxis in Europa. Banned, Confiscated, Looted. Nazi Library Policy and Practice in Europe, hg. von / ed. by Claude D. CONTER & Jean-Marie REDING (Bibliothek und Wissenschaft, 56), Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, 2024; 266 S.; ISSN 0067-8236; 118 €.

Die vorliegende Publikation präsentiert die Vorträge einer Tagung, die vom 27. bis 29. Oktober 2022 stattfand und von der Nationalbibliothek Luxemburg ausgerichtet wurde. Der Band versammelt 15 Beiträge, die den beiden Hauptkapiteln „NS-Bibliothekspraxis im *Dritten Reich*“ und „NS-Bibliothekspraxis in den besetzten Gebieten“ zugeordnet sind. Unter den ersten Punkt fallen Darstellungen über zwei der bedeutendsten Institutionen der deutschen Bibliothekslandschaft, die Deutsche

Bücherei Leipzig und die Bayerische Staatsbibliothek München. Sie lenken den Blick auf das Profil und die Logistik zentraler Akteure des Geschehens. Die zweite, wesentlich umfangreichere Abteilung enthält Ausführungen zur Situation der Bibliotheken in den von Deutschland besetzten Ländern Belgien, Estland, Lettland, Frankreich, Griechenland, Niederlande, Polen, Ukraine, Österreich (Steiermark) und Luxemburg. Nicht abgedeckt werden konnten die Länder Albanien, Dänemark, Jugoslawien, Litauen, Norwegen, Russland und Weißrussland.

Ausgangspunkt der Thematik ist die Feststellung, dass die gravierenden Veränderungen, die das wissenschaftliche, öffentliche und private Bibliothekswesen durch die Machtübernahme der Nationalsozialisten zu erleiden hatte, für das Gebiet des Deutschen Reiches zwar relativ gut erforscht, hingegen für die von NS-Deutschland angegliederten, besetzten und regierten Gebiete nur unzureichend erschlossen seien. Diesem Desiderat der Forschung abzuhelpen, ist der Sinn und Zweck des Luxemburger Tagungsbandes.

Die verschiedenen Beiträge machen deutlich, dass es eine einheitliche, europaweit geltende Bibliothekspolitik der Nazis nicht gegeben hat. Vielmehr wurden für die einzelnen Gebiete, deren rechtlicher Status sehr unterschiedlich war, je eigene Formen der Umsetzung gewählt. Die ergriffenen Maßnahmen erstreckten sich auf sämtliche Bereiche des bibliothekarischen Lebens. Sie betrafen u. a. die Ausgliederung von „unerwünschtem Schrifttum“, die Entlassung von Fachpersonal, die Schließung von Bibliotheken sowie die Beschlagnahme von Gebäuden. In ihrer Gesamtheit führten sie zu einer weit reichenden Zerschlagung organisch gewachsener Strukturen mit unabsehbaren Folgen für die Bildung, die Kultur und das Identitätsgefühl der betroffenen Länder und Gebiete. Im Fall von jüdischen Bibliothekarinnen und Bibliothekaren reichten die ergriffenen Maßnahmen bis hin zu Deportation und Ermordung.

Aus der Sicht Luxemburgs von besonderem Interesse sind die Beiträge von Michael Knoche, Claude D. Conter und Jean-Marie Reding.

Michael Knoche, langjähriger Leiter der Anna-Amalia-Bibliothek Weimar, untersucht die Strategien der Deutschen Bücherei Leipzig zur Erfassung des „unerwünschten“ Schrifttums aus Luxemburg. Seine Darlegungen zeigen, dass die Deutsche Bücherei auf intensive Weise eingebunden war in die nationalsozialistische Schrifttumspolitik. Um Lücken bei der Beschaffung von Büchern aus dem Ausland zu schließen, unternahm der Leiter der Leipziger Erwerbsabteilung, Albert Paust (1889-1946), verschiedene Reisen in die von Deutschland besetzten Gebiete. Sie führten ihn, nach einem bereits 1937 unternommenen ersten Besuch, 1941 auch nach Luxemburg. Der dortige Buchmarkt zeigte sich, so Michael Knoche, infolge der zwischenzeitlich eingetretenen Gleichschaltung sämtlicher Lebensbereiche „[...] geknebelt und fast erdrosselt“ (S. 8). Die massive Bevormundung erstreckte sich nicht nur auf die vorhandenen Druckereien, Zeitungen und Antiquariate, sie betraf ganz wesentlich auch die Verwaltungsbehörden. Übergreifendes Ziel der Unternehmung war es, die als „unerwünscht“ geltende Literatur bibliographisch zu erfassen und physisch zu beschaffen, sie gleichzeitig jedoch einer öffentlichen Nutzung zu entziehen.

Claude D. Conter behandelt die im Gefolge der Besetzung Luxemburgs durch die Nationalsozialisten (10. Mai 1940) vorgenommene Umwandlung der Nationalbibliothek Luxemburg in die Landesbibliothek des Gaues Moselland. Sie diene, ebenso wie die Schaffung eines engmaschigen Netzes neu errichteter Volksbüchereien, der nationalsozialistischen Umerziehung Luxemburgs sowie der Stärkung der deutschen Volksideologie gegenüber dem als „Erbfeind“ betrachteten Frankreich. Zwar fungierte die Landesbibliothek weiterhin als Sammelort für die in Luxemburg und über Luxemburg erschienene Literatur, doch sollte sie integraler Bestandteil eines „großdeutschen Verbund[es]“ (Quellenzitat, S. 129) wissenschaftlicher Bibliotheken werden, der u. a. auch Posen, Danzig, Metz und Straßburg miteinbezog. Neben umfangreichen Beschlagnahmungen und dem Bezug eines neuen Gebäudes kam es zu Entlassungen Luxemburger Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, zur Einführung einer Pflichtabgabe einschlägigen Schrifttums sowie zu internen Maßnahmen wie Bestandserfassung und Bestandsaufbau nach „reichsdeutschen Grundsätzen“ (Quellenzitat, S. 142).

Der Beitrag von Jean-Marie Reding widmet sich der Situation der zahlreich vorhandenen öffentlichen Bibliotheken Luxemburgs. Im Zentrum stehen die vor der Besetzung Luxemburgs vorhandenen ca. 150 Volksbüchereien, ca. 300 Schulbibliotheken und ca. 180 Spezialbibliotheken. Mit einbezogen sind die kirchlichen Bibliotheken des Landes wie die Benediktiner-Bibliothek in Clerf (Clervaux), die Redemptoristen-Bibliotheken in Luxemburg, Echternach und Diekirch sowie die Bibliothek des Priesterseminars. Das Fazit ergibt einen bedrückenden Befund: Im Gegensatz zum wissenschaftlichen Bibliothekswesen, dessen Wiederherstellung nach dem Krieg vergleichsweise gut gelang, vermochte das öffentliche Bibliothekswesen nie wieder die gleiche Dichte zu erreichen wie vor der Besetzung des Landes. Etwa ein Drittel der Vorkriegsbibliotheken blieb auch langfristig ein Opfer der Nazi-Politik.

Der Luxemburger Berichtsband schließt eine empfindliche Lücke der Forschung. Er liefert erstmalig ein wissenschaftlich fundiertes, reichhaltig aus den Quellen erarbeitetes Referenzwerk über die weltanschaulichen Manipulationen Nazi-Deutschlands im Bereich der europäischen Bibliotheken und Büchereien. Ein weiteres kommt hinzu: Über die engere Thematik hinaus kann die Lektüre der Beiträge das Bewusstsein von der Bedeutung des öffentlichen und wissenschaftlichen Bibliothekswesens als eines natürlichen Mandatsträgers demokratischer Verfasstheit und rechtsstaatlicher Ordnung vertiefen. Der Nationalbibliothek Luxemburg gebühren Dank und Anerkennung für die Ausrichtung der Tagung, den beiden Herausgebern Lob und Respekt für die zeitnahe Publikation der Ergebnisse.

Michael Embach (Trier)

Guy CASTEGNARO et Robert SCHNEIDER, *Casteg : une vie pour les autres*, Esch-sur-Alzette : Le Phare, 2024, 191 p. ; ISBN: 978-2-87996-091-3 ; 38 €.

Casteg : une vie pour les autres est la version française et retravaillée de l'ouvrage *De Casteg : ein Leben für die anderen*, paru en 2023. Co-écrit par Guy Castegnaro,

fil du dirigeant syndical luxembourgeois John Castegnaro, ce livre s'inscrit dans la veine des biographies familiales et des récits autobiographiques de responsables syndicaux de tendance socialiste au Luxembourg.

Lily Becker-Krier avait rédigé dans les années 1950 une biographie de son mari, le dirigeant syndical et ministre du travail Pierre Krier, décédé en 1947. Le frère de ce dernier, Antoine Krier, également syndicaliste et ministre du Travail, a publié dans les années 1960 et 1970 une série de textes autobiographiques apologétiques. Plus récemment, Alex Bodry a fait paraître les mémoires de son grand-père, le syndicaliste et député-maire Jean Fohrmann. Ben Fayot est revenu sur l'histoire de ses ancêtres, en particulier de son grand-père Venant Hildgen, syndicaliste cheminot et député socialiste. Dans ces productions (auto)biographiques, piété filiale, autolégitimation et intérêt sincère pour l'histoire du mouvement ouvrier se mélangent dans des proportions variables.

La passion généalogique qui imprègne beaucoup de ces textes n'est pas absente de la première partie du livre consacré à John Castegnaro. L'avocat spécialisé en droit du travail, Guy Castegnaro, y retrace les grandes étapes de la vie de son père, après avoir détaillé dans toutes ses ramifications les origines de la famille en Italie. Né en 1944 à Differdange dans une famille ouvrière, que la mort précoce du père plonge dans une grande précarité, John Castegnaro a connu une ascension sociale fulgurante au fil de son militantisme : d'abord comme secrétaire syndical, ensuite président du Onofhängege Gewerkschaftsbond Lëtzebuerg (OGBL), membre du Conseil d'État, administrateur d'Arcelor-Mittal et finalement député socialiste. Il fait ainsi partie de la dernière génération de la classe ouvrière luxembourgeoise pour qui le militantisme syndical et politique aura constitué une voie de promotion sociale, à l'instar d'autres dirigeants syndicaux nés autour de 1940, comme Jean Spautz et Marcel Glesener du Lëtzebuerger Chrëschtleche Gewerkschafts-Bond, Benny Berg du Lëtzebuerger Arbechter-Verband (LAV) ou Josy Kontz de la Fédération Nationale des Cheminots, Travailleurs du Transport, Fonctionnaires et Employés Luxembourgeois.

Malheureusement Guy Castegnaro peine à imprimer un fil narratif à son récit. La première partie du livre prend parfois des allures de curriculum vitae, où l'homme John Castegnaro disparaît derrière l'inventaire méticuleux des postes d'administrateur occupés et des médailles et distinctions reçues. L'auteur opte pour un mode d'exposition fragmenté et a-chronologique de la vie de son père avec des chapitres intitulés : « Casteg et son épouse Nita », « Casteg et Rumelange » ou « Les amis de Casteg »... D'autres sujets restent dans l'ombre, comme l'adhésion de John Castegnaro à la Lëtzebuerger Sozialistesche Aarbechterpartei (LSAP) et son élection en 1965 à la présidence des Jeunesses socialistes, qui s'apprêtent à mener campagne contre le service militaire obligatoire et la guerre du Vietnam. Les rapports que John Castegnaro a pu entretenir par la suite avec les dirigeants du LSAP en tant que président d'un syndicat qui revendique haut et fort son indépendance politique ne sont pas non plus abordés. Autre point aveugle : les 18 années que John Castegnaro a siégé au Conseil d'État sont expédiées en six lignes, sans qu'un éclairage ne soit apporté sur les dossiers qu'il a traités comme membre de la Haute Corporation ou sur sa position dans cette institution au conservatisme marqué.

Que ce soit par piété filiale ou pudeur, Guy Castegnaro adopte un ton neutre et détaché. L'émotion du fils évoquant la vie de son père défunt ne se devine que rarement derrière les formules convenues. En juriste rompu à la rhétorique, Guy Castegnaro, recourt fréquemment à la figure de style de la concession : *Même si Casteg n'était pas souvent à la maison en raison de son travail, il n'en était pas moins un bon père* ou *Il était fier d'eux [de ses enfants], même s'il avait souvent du mal à le montrer*. L'ambivalence que trahissent ces propos à l'égard d'un père souvent absent et émotionnellement distant n'est pas ouvertement discutée par l'auteur, malgré sa référence, en ouverture du livre, aux propos de Sigmund Freud sur l'écriture comme « auto-analyse ».

La deuxième partie du livre est due à Robert Schneider, ancien journaliste du *Tageblatt*. Reposant exclusivement sur des extraits d'entretiens, le ton s'y fait un peu plus vif, mais rarement incisif. Schneider a mené une vingtaine d'entretiens avec des responsables syndicaux et politiques ayant côtoyé le dirigeant syndical à différents moments de sa trajectoire. Au risque de lasser les lecteurs, Schneider aligne les extraits d'entretiens, souvent convenus et attendus, sans prendre de distance par rapport aux propos des interviewés et sans les recouper avec d'autres sources d'informations. Il ne s'intéresse ni aux articles parus dans la presse de l'époque, ni à l'historiographie relativement fournie du syndicalisme luxembourgeois. Curieusement, les nombreux cahiers d'écolier dans lesquels John Castegnaro consignait de manière méticuleuse des comptes rendus de réunions sont à peine utilisés, alors qu'ils représentent une source inédite de premier ordre. Faute de repères chronologiques et d'une structure claire, le lecteur se voit précipité, le plus souvent sans transition ou contextualisation, d'un extrait d'entretien à l'autre, au fil des 25 années pendant lesquelles Castegnaro a dirigé l'OGBL.

Castegnaro a joué un rôle moteur, avec son prédécesseur, Antoine Weiss, dans la transformation de l'OGBL, qui avait ses racines dans le LAV exclusivement ouvrier et d'inspiration ouvriériste, en une confédération syndicale multisectorielle, implantée parmi les employés de banque, les enseignants et dans des pans importants du secteur paraétatique, en particulier la santé et l'action sociale. L'adaptation de l'OGBL à l'internationalisation croissante du marché du travail luxembourgeois, à travers la création de structures spécifiques pour les travailleurs frontaliers et immigrés, est un autre succès notable des mandats successifs de Castegnaro, lui-même fils d'un ouvrier immigré. Les dernières années de Castegnaro à la tête de l'OGBL sont aussi abordées, avec trois grèves générales annoncées puis annulées, qui apparaissent emblématiques de la tendance de l'OGBL, au cours des longues années des gouvernements CSV-LSAP de 1984 à 1999, à se reposer de plus en plus sur ses appuis institutionnels, au risque de négliger sa capacité à mobiliser les adhérents et travailleurs.

L'entretien mené par Robert Schneider avec l'ancien premier ministre Jean-Claude Juncker illustre les effets du modèle néocorporatiste luxembourgeois sur la démocratie interne des syndicats. Le modèle de concertation tripartite oblige en effet les dirigeants des syndicats, mais aussi des organisations d'employeurs, à prendre des engagements politiques d'ampleur, sans qu'ils puissent toujours être sûrs qu'ils seront suivis par ceux qu'ils sont censés représenter. Ainsi, Juncker souligne avec appréciation que

Castegnaro a su faire respecter les accords conclus dans le cadre des tripartites sidérurgie : *Hien huet seng eege Leit och dacks zesummegestaucht* (Il a souvent remis de l'ordre dans ses propres rangs). L'ancien premier ministre estime également qu'une des principales hantises de Castegnaro était que des militants d'entreprise radicalisés en viennent à déborder les syndicats et à perdre confiance en eux.

Le titre du livre, *Casteg* : une vie pour les autres, évoque une hagiographie laïque et un sacerdoce profane. Un certain nombre d'anecdotes relatées par Robert Schneider viennent pourtant nuancer cette vision enchantée, et rappeler la part de conflit et de lutte contre les autres qu'implique l'engagement syndical et politique. Au début de sa carrière, John Castegnaro évite de partir en vacances par peur d'un putsch au sein de son appareil syndical. Il est obligé de composer avec différents concurrents et rivaux internes, à commencer par son propre frère Mario Castegnaro, également dirigeant de l'OGBL, apparemment mû par la jalousie à l'égard de son frère cadet. Décrit par certains témoignages comme *autoritaire, parfois irascible, voire cholérique*, Castegnaro a aussi vu certains de ses hommes de confiance tourner le dos à la carrière dans l'appareil syndical qui leur était promise. Ainsi, Johnny Lahure mettra à profit un séjour de vacances de Castegnaro pour accepter un poste de secrétaire d'État en 1984.

Schneider décrit Castegnaro comme un *talent naturel*, tout en mentionnant brièvement qu'il a suivi des cours à l'École supérieure du travail et des séminaires de formation du Deutscher Gewerkschaftsbund. On aurait aimé en apprendre plus sur ces lieux d'apprentissage et de formation qui ont contribué à faire du syndicalisme un espace de promotion sociale pour des militants issus des classes populaires.

Parmi les pages les plus faibles de l'ouvrage figurent les développements sur l'échec des ambitions ministérielles de John Castegnaro à l'issue des élections législatives de 2004. Alors que Guy Castegnaro se base sur les suspicions de son père pour accuser les socialistes dudelangeois d'avoir mené une campagne négative à son encontre, Robert Schneider retranscrit fidèlement les professions d'amitié de l'ancien maire socialiste de Dudelange, Mars Di Bartolomeo, à l'égard de John Castegnaro. Aucun des deux auteurs n'évoque la transformation des logiques électives, la modification des critères de sélection du personnel politique dirigeant ou la prise de distance entre le monde politique et syndical, qui apparaissent comme des facteurs explicatifs majeurs du relatif insuccès politique de John Castegnaro. Les passages consacrés aux élections législatives de 2004 condensent les principales faiblesses de l'ouvrage : le manque de distance critique vis-à-vis des sources et l'absence de contextualisation plus large.

Adrien Thomas

Thomas KOLNBERGER und Harlan KOFF (Hg.), Agency, Security and Governance of Small States. A Global Perspective (Small State Studies, 2), Abingdon und New York: Routledge, 2024; 298 S; ISBN 9781032410555; 39,99£ (Paperback); ISBN 9781032410487; 140 £ (Hardback); ISBN 9781003356011; 35,99 £ (Ebook) – einige Kapitel in open access.

Gegenstand dieses Sammelbands ist die Governance von Kleinstaaten unter dem Aspekt der Sicherheitspolitik, unter besonderer Berücksichtigung des Konzepts der *Agency*. Das Buch ist Teil der Reihe *Small State Studies*, deren Publikationen sich dem Phänomen der Kleinstaaten aus einer interdisziplinären, primär politik- und sozialwissenschaftlich inspirierten Perspektive nähern sollen. Die Relevanz des Themas ergibt sich daraus, dass diesem Werk zufolge ca. die Hälfte aller souveränen Nationalstaaten der Erde eine Bevölkerung von weniger als 5,3 Mio aufweisen würden, 30 Prozent sogar weniger als 1 Million Einwohner hätten. Damit verbinden sich Spezifika insbesondere für das Institutionensystem sowie für Praktiken der *Governance*, die eine vertiefende Untersuchung dieses Gegenstandes rechtfertigen.

Der Band enthält 14 Beiträge, die in vier thematischen Abschnitten präsentiert werden. Hinzu kommen ein Einleitungs- sowie ein Schlusskapitel der beiden Herausgeber. Die zentralen Themenfelder des Buchs, in die jeweils mit kurzen Texten eingeführt wird, sind die Theorie der Kleinstaaten, Governance-Praktiken (*Agency*), Herausforderungen mit Blick auf internationale Sicherheit sowie das Verhältnis von internationalen und nationalen Normen und Regelungssystemen in der Governance. Die Beiträge stammen von einem breiten Spektrum international tätiger Autorinnen und Autoren. Soweit eine regionale Perspektive eingenommen wird, behandeln sie Untersuchungsräume wie das Großherzogtum Luxemburg, die Philippinen (unter spanischer Herrschaft), Belize, den Stadtstaat Singapur, Litauen, (Insel-)Regionen im Pazifik, die Slowakei sowie Inselstaaten in Afrika.

Das Buch geht zurück auf einen Workshop an der Universität Luxemburg im Jahr 2021, der unter dem Titel “Why Lilliput is all but a (theoretical) Island: knowledge, security and governance of (and in) small states” stand. Ziel des Workshops war es, empirische Forschung zum Fall des Großherzogtums in den internationalen Forschungsstand zur Governance von Kleinstaaten einzubetten. Spezifische Foki waren dabei der Stand der internationalen Forschung, die historische Perspektive auf Kleinstaaten sowie relevante Fragestellungen künftiger Forschung. Da das Buch empirische Analysen mit vergleichender Forschung sowie theoriegeleiteter Reflektion kombiniert, erscheint es für die Leserschaft dieser Zeitschrift besonders interessant. Denn Luxemburg gilt hier als Prototyp klassischer Konstellationen von Kleinstaat, der einerseits Vorteile auf der Basis seiner Souveränitätsnischen mobilisiert, andererseits aber auch durch spezifische Verletzbarkeiten mit Blick auf Sicherheitsfragen im internationalen Kontext geprägt ist. Bisher scheint dieser Spagat gelungen zu sein: “*Despite its vulnerability, it continues to thrive*” (p. xiii). Nicht zuletzt in komparativer Hinsicht stellt sich indes die Frage, zu welchem Preis ein solcher Pfad aufrechterhalten werden kann und wie der Widerspruch aus Chancen und Risiken in den anderen hier präsentierten Fällen bearbeitet wird.

In ihrer Einleitung skizzieren die Herausgeber die klassischen Fragestellungen der *Small State Studies* und die darauf aufbauenden erkenntnisleitenden Fragen dieses Buchs. Danach richtete sich die Forschungstradition bislang auf Fragen der Definition und Abgrenzung ihres Gegenstandes, ihrer möglichen Rolle im globalen Kontext sowie auf ihre spezifischen Vulnerabilitäten im multilateralen Sicherheitssystem. Die Autoren des Sammelbandes argumentieren, dass aufgrund stark veränderter

Rahmenbedingungen neue Ansätze der Kleinstaatenforschung erforderlich sind. Als erste Konsequenz daraus wird die Sinnhaftigkeit definitorischer Ein- und Abgrenzungen in Frage gestellt und statt einer essenzialistischen eine relationale Annäherung an den Gegenstand eingefordert. In diesem Zusammenhang wird zweitens auf die Heterogenität der Kleinstaaten verwiesen, zu deren Charakterisierung geringe Größe als nicht allein ausschlaggebend betrachtet wird. Während die erste Herausforderung – präzise Definition und Abgrenzung – m. E. etwas salopp verworfen wird, ist der zweiten Schlussfolgerung gut zu folgen: jenseits von *smallness* sind Fragen der Vernetzung im relationalen Kontext bisher unterbelichtet gewesen, mithin ein wichtiges Sujet der Kleinstaatenforschung. Je nach physischer Positionierung (Insel oder *landlocked*), technologischem Fortschritt, Wohlstand und Politiksystem sollten Kleinstaaten entsprechend differenziert betrachtet werden: “Smallness is a condition that may not always be a defining characteristic of governance in these countries” (p. 2).

Ein zweiter erkenntnisleitender Suchpfad der Buchbeiträge richtet sich auf sicherheitspolitische Herausforderungen. Auch hier stellt sich die Frage nach universellen oder multiplen Strategien, die jeweils verfolgt werden. Haben Kleinstaaten traditionell eine Vermittlerrolle zwischen großen Playern oder Imperien eingenommen (*soft security*), bieten die veränderten geopolitischen Rahmenbedingungen möglicherweise Anlass zur Neubestimmung. Dazu tragen nicht nur die unter Kleinstaaten verbreitete ökonomische Offenheit bei, sondern auch latente großräumige Bedrohungsszenarien (vgl. das hochgerüstete Singapur). Dies führt zum dritten Suchpfad der Buchbeiträge, der Neubewertung der außenpolitischen Strategien von Kleinstaaten. Inspiriert durch konkurrierende Paradigmen wie Internationale Beziehungen, strukturalistische oder konstruktivistische Theorien, werden Kleinstaaten verschieden positioniert. Einmal gelten sie als flexibel und erfolgreich, wozu z. B. auf die Bekämpfung der COVID-19 Pandemie verwiesen wird; zum anderen erscheinen sie als wirtschaftlich und sicherheitspolitisch verletzbare Entität. Dieses *agency paradox* zieht sich als roter Faden durch die einzelnen Kapitel des Buchs.

Deren Befunde sind infolge der konzeptionellen und regionalen Variation der Buchbeiträge erwartbar heterogen und lassen sich kaum sinnvoll synthetisieren. Sieht man davon ab, dass Sammelwerke auf der Basis von Konferenzbeiträgen zwangsläufig einer gewissen Zufallsauswahl folgen und im Resultat oft eine beachtliche Heterogenität ausstrahlen: Hier ist es den beteiligten Akteuren sehr gut gelungen, eine nachvollziehbar begründete Forschungsfrage (siehe oben) in ganz verschiedenen Kontexten zu bearbeiten. Dabei wird der notwendigen Vielfalt der jeweiligen Forschungsansätze und Gegenstände Rechnung getragen. Zudem wird speziell mit dem Einleitungskapitel eine sorgfältige thematische Klammer gesetzt, die in Sammelbänden oft fehlt. Diese Teile erlauben es, das Werk auch abschnittsweise mit Gewinn zu lesen.

Bleibt die abschließende Frage, inwieweit das hier ohne Anspruch auf Vollständigkeit skizzierte Spektrum aktueller Kleinstaatforschung einen Mehrwert mit Blick auf die Einordnung Luxemburgs in diesen Gegenstandsbereich bzw. Forschungskanon

liefert. Solche Anregungen lassen sich etwa bezogen auf die langen historischen Entwicklungslinien entdecken, in deren Schatten sich nicht *Geschichte* wiederhole, sondern *Strukturen* (T. Kolnberger). Gleiches gilt für eine differenzierte Annäherung an Souveränität, die sich nicht nur binär verstehen lasse (als gegeben oder eben nicht), sondern die sich auch graduell entfalte (Hawksley & Georgeou). Beide Ansätze könnten eine kritische Analyse der heutigen Wohlstandsüberdehnung und Abhängigkeit Luxemburgs vom Finanzmarkt anregen. Die Ausführungen zum Pazifischen Inselreich (Carter & Corbett) wiederum bringen das Paradigma des *new regionalism* aufs Tapet, das in Debatten um das Thema „Großregion“ merkwürdig abwesend ist. Hier bietet sich ein Erkenntnisgewinn zum Umgang mit einem komplexen Dilemma der gegenwärtigen Politik. In der Summe ist die im Buch präsentierte globale Perspektive auf Agency, Sicherheit und Governance von Kleinstaaten sehr anregend und durchweg zu empfehlen.

Markus Hesse

Jean GOEDERT, Antoinette LORANG et Luciano PAGLIARINI, *Paysages du fer. Mutations du bassin luxembourgeois-lorrain de la minette du XVIII^e au XXI^e siècle*, Mondorf-les-Bains et Thionville : Gérard Klopp, 2023, 384 p. ; ISBN : 978-99959-38-06-2 ; 59 €.

Si le bassin minier et sidérurgique luxembourgeois a été déjà abondamment étudié par les historiens, jusqu’à la parution de *Paysages du fer. Mutations du bassin luxembourgeois-lorrain de la minette du XVIII^e au XXI^e siècle*, il n’existait pas d’ouvrage scientifique et esthétique aussi complet sur la question de ses représentations dans l’art pictural. Les trois grands chapitres de ce livre mêlent des considérations artistiques et historiques ainsi que des réflexions relatives à l’aménagement du territoire industriel et post-industriel luxembourgeois, mais également de ses marges extra-frontalières comme le bassin de Longwy, particulièrement industrialisé, et même mono-industrialisé, à l’instar du Grand-Duché jusqu’aux années 1970, puis profondément désindustrialisé depuis. Les auteurs ont eu la bonne idée d’élaborer ce livre après l’exposition *Belval – Paysages recomposés* en 2016, qui avait donné à voir « les transformations du paysage de l’agglomération Esch-Belval-Audun-le-Tiche, au cours de deux siècles d’exploitation industrielle » (p. 8).

Force est de reconnaître que la compilation de nombreuses œuvres d’artistes ayant représenté les paysages et les hommes du fer luxembourgeois fait de cet ouvrage une publication de référence. On y découvre la richesse artistique issue de l’inspiration générée par un bassin industriel. L’histoire de ce dernier, de sa fondation à son apogée, est reprise dans un premier chapitre « Genèse d’un paysage » particulièrement clair et synthétique. D’ailleurs, Antoinette Lorang et Luciano Pagliarini n’oublient pas de replacer le développement du bassin qu’ils étudient dans l’épopée industrielle transfrontalière franco-luxembourgeoise. En plus des reproductions de cartes postales et de photos anciennes en noir et blanc, les impressionnants clichés aériens ou paysagers des grandes usines, véritables cathédrales productives et ouvrières, permettent d’avoir une idée de l’immensité de certaines installations usinières, y compris pour celles et

ceux qui les ont connues, mais qui n'ont jamais pu en saisir précisément les dimensions et les limites spatiales. Les sites de Dudelange, Differdange et Esch-Belval sont ainsi présentés comme les éléments fondamentalement structurants qu'ils furent pour l'industrie sidérurgique luxembourgeoise (p. 36-66). Par ailleurs, alors qu'elles ont été détruites ou patrimonialisées, les usines eschoises de Belval et des Terres Rouges ou leurs cousines du Nord de la Lorraine photographiées en vue aérienne, et comme en majesté, réapparaissent en images pour nous aider à nous rappeler l'importance de leur emprise sur le territoire. Les passages et les illustrations relatifs à la présence de cités ouvrières et, plus généralement, à l'urbanisme du Sud du Luxembourg, héritage des temps de l'industrialisation, montrent également que l'aménagement du territoire émanant du développement industriel a été finalement assez tardivement pensé pour le bien-être des habitants. Les auteurs rappellent que l'industrie sidérurgique, par les connexions infrastructurelles entre les usines et du fait des bâtiments non-usiniers spécifiques à son fonctionnement (châteaux d'eau, cheminées, funiculaires, ponts, voies ferrées, etc.), a aussi laissé une trace géographique particulière dans le paysage, surtout quand les éléments qu'elle a contribué à faire sortir de terre sont encore identifiables aujourd'hui. Il faut néanmoins signaler ici un petit manque dans la présentation de ces infrastructures. En effet, au-delà de l'impact visuel de leur présence puis de leur absence (une fois détruits), certains « éléments-symboles », avant d'être précisément des symboles, ont aussi été des bâtiments dont le fonctionnement a produit de la pollution ou qui ont été construits avec des matériaux polluants. Une petite référence à l'étude des conséquences environnementales de la période industrielle, évolution historiographique récente, aurait ainsi été la bienvenue. D'autant que les problématiques de dépollution du bâti ou des sols sont aujourd'hui importantes lors du réaménagement des espaces ex-industriels.

Le deuxième chapitre offre une belle complémentarité avec celui qui le précède. Intitulé « Regards d'artistes sur les paysages de la minette » c'est un répertoire chronologique et thématique illustré des artistes qui ont dessiné, gravé, peint et photographié les paysages, les travailleurs, les mines et les usines du bassin luxembourgeois et de certains sites industriels frontaliers de Lorraine. Des photos d'assemblages, d'installations et de performances artistiques complètent tous ces éléments et permettent au lecteur de constater que des œuvres très récentes sont également présentées, comme celles de Fernand Bertemes (né en 1964), de Robert Viola (né en 1966), de Marc Soisson (né en 1977) ou de Giuseppe Licari (né en 1980). Parallèlement, Antoinette Lorang nous donne aussi à voir des classiques, d'une part, de la représentation des paysages ou des usines luxembourgeois, comme les peintures de Foni Tissen (1909-1975) ou de Jean-Pierre Thilmany (1904-1996) ou les dessins et les tableaux de Frantz Kinnen (1905-1979), Émile Kirscht (1913-1994), Charles Kohl (1929-2016) et, d'autre part, de l'industrie, comme le tableau de Camille Hilaire (1916-2004) intitulé « Sidérurgie » et conservé au Fêru des Sciences (ex-Musée de l'Histoire du fer) de Jarville-la-Malgrange.

Davantage qu'un simple *coffee-table book* décoratif et informatif, cet ouvrage est aussi une analyse de l'évolution des infrastructures industrielles bâties majoritairement de la fin du 19^e siècle jusqu'aux années 1970-1980, puis détruites ou transformées à partir de cette dernière période. Les développements sur les friches industrielles – destruction, conservation patrimoniale, réutilisation – sont particulièrement révélateurs. Les documents, les images, les plans et les photographies concernant, par exemple, le

site de Belval à Esch-sur-Alzette illustrent à merveille un texte qui a le grand mérite de faire un point dynamique bienvenu sur la situation de cet endroit désormais intimement et architecturalement lié à l'Université du Luxembourg (p. 281-299). Plus largement, les paragraphes bien illustrés sur les initiatives architecturales et paysagères de la dernière décennie (« Une nouvelle dynamique : Esch 2022 et Minett Unesco Biosphere » et « Les paysages d'aujourd'hui et demain », p. 342-365) sont aussi une photographie de l'état actuel des bâtiments ou des infrastructures industrielles depuis les friches en transformation jusqu'aux réalisations récentes du côté luxembourgeois comme du côté français (par exemple, le site de l'Arche sur le site de Micheville à Villerupt). Avant d'aborder l'époque récente de la désindustrialisation et de nous donner à lire et à voir cette recomposition des paysages finement analysée par Jean Goedert dans le chapitre III, les pages rédigées par Antoinette Lorang et Luciano Pagliarini, excellents connaisseurs de l'histoire culturelle, industrielle et sociale grand-ducale, constituent également des passages réussis pour celles et ceux qui veulent connaître une période historique fondamentale pour le Luxembourg. Les nombreuses photographies bien mises en valeur des installations industrielles, comme la grande qualité chromatique des non moins nombreuses reproductions d'œuvres d'art, d'affiches et de plans représentant le monde et les paysages industriels en couleur, donnent ainsi au lecteur la possibilité d'ouvrir de belles fenêtres picturales sur le passé et favorisent l'introspection et le voyage mental dans le temps... Vers l'époque révolue de l'industrialisation triomphante.

Pascal Raggi (Nancy)

Alex LANGINI (auteur) et Georges MAURY (photographe), Églises du Grand-Duché de Luxembourg : histoire, architecture, art, Luxembourg/Thionville ; Éditions Gérard Klopp, 2024 ; 200 ill., 272 p. ; ISBN 978-99959-38-09-3 ; 57 €.

Disponible depuis décembre 2024, ce livre d'un format relativement grand (34 x 24,5 cm) s'adresse à la fois aux historiens et au grand public. Globalement, la lecture est plutôt aisée et propose une mise en page à la typographie visuellement agréable. Celle-ci est agrémentée par de belles photographies prises *in situ* par Georges Maury. On remarquera néanmoins que la fin du dernier paragraphe figurant au bas de la page 59 est manquante et s'arrête hélas inopinément.

Malgré ce petit souci de mise en page qui est dû à l'imprimerie, notons que le contenu de ce travail sérieux et minutieux composé par Alex Langini est sans aucun doute la quintessence de ses nombreuses années de recherche menées sur le terrain, dans les archives et la littérature artistique. De plus, si l'on s'intéresse à la bibliographie personnelle de l'auteur et à son parcours professionnel, notamment en tant que responsable du patrimoine religieux du Grand-Duché de Luxembourg, il apparaît que cet historien aguerri est certainement celui qui connaît le mieux aujourd'hui le patrimoine sacré et séculaire de son pays natal. La fiabilité de son propos renforce d'ailleurs sa légitimité.

Comme son titre l'indique, cette contribution écrite en français, avec un vocabulaire précis et adéquat, porte donc sur les églises du Grand-Duché de Luxembourg. Cependant, il ne s'agit pas d'une étude sur l'ensemble des 500 églises et chapelles que compte approximativement le territoire national, mais bien sur un florilège emblématique des sanctuaires catholiques luxembourgeois. En guise de préface, l'auteur a fait appel à Madame Erna Hennicot-Schoepges qui, en tant que ministre honoraire de la Culture du Grand-Duché, rappelle judicieusement l'importance du fait religieux dans l'histoire européenne et le manque de réflexion sur l'avenir des églises, monuments et cimetières marquant depuis des siècles le paysage luxembourgeois.

Même si le choix des lieux de culte à présenter fut probablement peu évident, Alex Langini a décidé de s'arrêter tout spécialement sur 14 édifices. Dans l'ordre publié, on relève l'église Saint-Laurent de Diekirch, la basilique Saint-Willibrord d'Echternach, l'église des Trinitaires de Vianden, l'église Saint-Michel et la cathédrale Notre-Dame sises à Luxembourg-ville, l'église des Franciscains de Troisvierges, l'église Saint-Jean de Luxembourg-Grund, l'église Saint-Rémi de Koerich, l'église Saint-Michel de Mondorf-les-Bains, l'église Saint-Martin de Junglinster, l'église Saint-Michel de Mersch, l'église Saint-Joseph d'Esch-sur-Alzette, la chapelle du Christ-Roi à Luxembourg-Belair et enfin, l'église Saint-Willibrord de Bascharage.

Dans son introduction, Alex Langini indique que ces sanctuaires ont été sélectionnés pour leur exemplarité et en aucun cas sur un jugement de valeur. Bien que leur importance historique et patrimoniale soit indéniable, on constate au fil des pages que ces édifices ont été érigés dans des styles différents et à des époques diverses. Ainsi, le lecteur commence le livre à partir de l'époque romaine tardive, puis continue en passant par la splendeur du gothique et l'exubérance de la piété baroque, avant de terminer avec le néogothique, la clarté du néoclassique et les lignes épurées des églises modernes du 20^e siècle. Comme l'écrit très bien l'auteur, « les différents styles dépendent certainement des possibilités techniques d'une époque, mais au-delà ils expriment une conception du monde, de la société et de la foi chrétienne ».

D'une manière générale, trois aspects récurrents et bien agencés sont mis en avant par Alex Langini. Tout d'abord, il présente l'histoire de l'édifice, c'est-à-dire qu'il détaille l'origine et le contexte de la création du sanctuaire. Bien entendu, en fonction des cas les plus anciens, il cite les découvertes archéologiques qui souvent apportent des éléments probants sur l'érection des différentes élévations et/ou agrandissements qui se sont succédé au fil des siècles. Ensuite, l'historien propose une description visuelle de l'extérieur mais aussi de l'intérieur du lieu de culte. Cette vision d'ensemble et les photographies qui y sont jointes permettent aux lecteurs de se faire une idée concrète de l'aspect du bâtiment. Enfin, l'auteur s'arrête plus largement sur le mobilier cultuel encore conservé sur place. Sur ce point, deux éléments doivent être relevés : d'une part, les objets sacrés produits au cours des siècles proviennent la plupart du temps d'ateliers régionaux et, d'autre part, ils sont majoritairement d'une grande qualité artistique.

Afin de mieux situer les lieux mentionnés, l'éditeur a eu la bonne idée d'inclure une carte du Grand-Duché dans laquelle sont pointés en blanc les édifices sur lesquels

disserte l'auteur. À noter toutefois que la traduction en luxembourgeois de la localité de Junglinster est erronée puisqu'elle reprend à nouveau celle de Mersch.

Un autre élément positif à mentionner est que l'auteur publie avec un bref commentaire à la fin de son livre un inventaire reprenant 39 autres sanctuaires luxembourgeois considérés comme remarquables. Ceux-ci sont généralement réputés auprès des néophytes pour être les plus connus et sont pour la plupart protégés au titre de patrimoine. En outre, Alex Langini évoque dans les notes de bas de page de chaque chapitre tout comme dans la bibliographie générale les publications les plus récentes.

En fin de compte, les trois volets (histoire, architecture et art) abordés pour chaque édifice sont véritablement les points forts de ce livre. Grâce à la multitude de données glanées et synthétisées par Alex Langini, cette publication d'envergure permet de redécouvrir sous un jour nouveau la richesse de nombreux trésors artistiques luxembourgeois et la diversité de l'architecture sacrée des églises du Luxembourg. Ainsi, avec ce nouveau livre de référence, le lecteur pourra à la fois se réapproprier un pan notable du patrimoine religieux du Grand-Duché et, s'il le souhaite, continuer sa visite en poussant les portes de ces lieux de prière et de découverte.

Henri Carême (Athus)